

MICHAEL MORLEY

**Viper**



MICHAEL MORLEY

# Viper

Thriller

Aus dem Englischen

von Jürgen Bürger und Peter Torberg

HEYNE <

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel  
VIPER bei Penguin, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer, St. Pölten.

Copyright © 2008 Casa Strada Productions Ltd  
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Herstellung: Helga Schörnig  
Kartografie Seite 6: GeoKarta, Altensteig-Wart  
Gesetzt aus der 11,6/14,9 Punkt Electra LH  
bei Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-26574-5

www.heyne.de

*Für Billy –  
unsere großartige Überraschung*



## PROLOG

### **Golf von Neapel**

Francesca Di Lauro hatte Augen, die man nie mehr vergaß. Hypnotisch, fast durchscheinend. Ein undefinierbarer Farbton zwischen Blau und Grün.

Gerade starrten Francescas Augen den Mann vor ihr an. Und sie blinzelten nicht, während er sie mit seinen Blicken geradezu verschlang. Francescas makellose Haut und das wallende schwarze Haar wurden von dem goldenen Schein eines frisch entfachten Feuers erhellt. Die beiden waren allein. Draußen, in einer nach Pinien duftenden Waldung. Niemand konnte sie stören. Wundervoll, diese Abgeschlossenheit!

Allerdings war dies kein romantisches Tête-à-Tête, sondern der schlimmste Albtraum in Francescas Leben. Die Flammen züngelten jetzt um ihre Füße und krochen den Eisenpfahl hoch, an den sie gefesselt worden war.

Francesca wand sich hilflos, als die unerträgliche Hitze ihre mit Paraffinöl benetzte Haut versengte.

Wie hypnotisiert von ihrem langsamen Tod stand er drei Meter von ihr entfernt und streichelte sich genüsslich. Starrte in den Flammenvorhang. Es würde eine Weile dauern. Eine wunderbar lange Zeit.

Francesca war mit Draht an Füßen, Händen und Hals gefesselt worden. Er hatte aus früheren Fehlern gelernt.

Wenn die Fesseln durchgeschmort waren, hatten die anderen immer versucht, wegzulaufen.

Er wollte keine unerfreulichen Zwischenfälle mehr. Diesmal würde er keine Fehler machen.

Ziegelsteine waren rings um sie herum bis in Taillenhöhe aufgeschichtet. Ein Ofen, der ihrem Körper richtig einheizte. Lumpen steckten als Knebel in ihrem Mund und waren am Hinterkopf fest verknotet, um jeden Schrei zu unterdrücken. Ab und zu allerdings genoss er es, seine Opfer schreien zu hören. Wollte hören, wie die Luft ein letztes Mal aus ihren Lungen entwich.

Francescas Kopf sank schlaff auf die Brust. Sie gehörte zur stillen Sorte. Die Flammen verzehrten ihr Haar. Der Geruch von brennender Haut, süß und fettig wie von einem Schwein am Spieß, durchzog die kalte Nachtluft. Er sog ihn ein. Kostete ihn. Ernährte sich davon.

Das Feuer prasselte, und er lauschte und wartete auf den Augenblick, in dem er ihren Schädel platzen hören würde.

Es war wie das Knacken von Röstkastanien. Er liebte es, die trockenen, verbrannten äußeren Schichten abzapellen.

Er hatte ihr allen Schmuck abgenommen. Während er nun den Anblick genoss, spielte er damit in der Tasche und drehte seine Trophäen zwischen den Fingern wie die Perlen eines Rosenkranzes.

Das Feuer beleuchtete die Grube, in der er stand. Sie war fast vier Meter tief, sechs Meter breit und fünfzehn Meter lang. Der Grundstückseigentümer hatte sie ursprünglich für das Fundament eines Hauses ausgehoben, das nie errichtet worden war.

Tote Träume.

Heutzutage wurde in der Grube oft ein Teil des überquellenden stinkenden Mülls verbrannt, der die von Ungeziefer verseuchten Straßen der Stadt verstopfte.

Er blieb, bis die stockdunkle Nacht nahtlos dem ersten



Grau des Morgens gewichen war. Dann nahm er einen glänzenden Edelstahlspaten in die Hand und sang leise vor sich hin. Er sang auf Englisch, mit dem dazu passenden, fast komisch wirkenden Dean-Martin-Akzent.

*»When the stars make you drool, just like a pasta fazool, that's amore ...«*

Er kratzte Francescas Knochen aus der schwarzen Holzkohle, der grauen Asche und der roten Glut. Dann donnerte er das Spatenblatt auf die Schlange ihrer Wirbelknochen.

*»When you dance down the street with a cloud at your feet, you're in love ...«*

Das Metall durchtrennte ihren Beckenknochen ...

*»When you walk down in a dream but you know you're not dreaming, signore ...«*

... ihren Schädel ...

*»Scuzza me, but you see, back in old Napoli that's amore.«*

... ihre Hüftknochen und Rippen und all die anderen großen Knochen, die die Flammen überdauert hatten.

Dann durchsuchte er die verbrannte Erde, um sicherzugehen, dass er gründlich vorgegangen war.

Und hackte noch einmal alles klein.

Diesmal benutzte er bei dem mühseligen Hüftknochen eine kleine Handaxt und hackte Kreuzbein, Steißbein, Sitz- und Schambein durch.

Er war schweißgebadet, als er aus der Grube kletterte und Francescas junges Leben in zwei verbeulten Bleheimern davontrug. Ihr ganzes Sein war auf Asche und zertrümmerte Knochen reduziert, Asche, die der Wind davonwehte, während er zu seinem Wagen ging.

Wäre ihre Schönheit auch später noch zu sehen gewesen, mit dreißig, vierzig, fünfzig? Hätten ihre Kinder diese hypnotischen Augen geerbt?

Diese Gedanken amüsierten ihn auf der Fahrt zu dem heiligen Ort, an dem er sie alle zur letzten Ruhe bettete.

Abermals grub er ein Loch. Als er Francescas Überreste in ein flaches Grab kippte, färbte der blutrote Sonnenaufgang seine Haut.

Er schlug mit der Hand gegen die alten Blecheimer und säuberte sie vom letzten Staub – den letzten Überresten Francescas –, der an den Innenwänden klebte. Ein paar Stücke der zerschlagenen Knochen waren noch immer größer, als ihm lieb war. Er drückte sie mit dem Stiefel in den Boden.

Das erste Korallenblau des Morgens kämpfte sich den wütenden Himmel hinauf, als er das Begräbnis beendete. Er senkte den Kopf, schloss die Augen und betete langsam: »*Domine Jesu Christe, rex gloriae, libera animas omnium fidelium defunctorum de poenis inferni et de profundo lacu.*«

Bevor er den Ort verließ, urinierte er noch auf das Grab. Zum einen, weil er mal musste. Zum anderen, weil es ihm einfach Spaß machte. Er zog den Reißverschluss zu und fragte sich, ob Gott tatsächlich sein Gebet erhörte und die Seelen der verstorbenen Gläubigen von aller Höllenpein und den Schrecken der tiefen Grube erlöste.

Andererseits, so sagte er sich, war es ihm scheißegal.

Er schlenderte zum Wagen zurück und sang diesmal auf Italienisch: »*Luna rossa lassù, mare azzurro quaggiù: Questo è amore!*«

ERSTER TEIL

**Fünf Jahre später**



**Gefängnis Poggioreale, Neapel**

Bruno Valsi war ein Killer – so gefühlskalt und zynisch, wie es in dem Job erforderlich war. Aber die Bullen hatten ihm nie einen Mord anhängen können. Dafür war er viel zu gerissen. Das höchste der Gefühle waren fünf Jahre Knast wegen Einschüchterung von Zeugen, die gegen seinen Schwiegervater aussagen wollten.

Man sollte annehmen, dass man auf der Straße gefeiert hätte, als so ein schwerer Junge wie Valsi verhaftet wurde. Doch das war keineswegs der Fall gewesen. Ganz im Gegenteil. Vielleicht hatte die Tatsache, dass drei der ihn verhaftenden Beamten in die Beine geschossen wurde und die örtliche Zentrale der Carabinieri bis auf die Grundmauern niedergebrannt war, etwas mit dem Schweigen ringsum zu tun.

Die Botschaft der Camorra war an jeder Straßenecke zu hören gewesen. Sie würden jeden brutal bestrafen, der ihre Ziele durchkreuzte oder sie verriet. Und das musste niemandem zweimal gesagt werden.

Ein Zeuge nach dem anderen machte einen Rückzieher. Entscheidendes Beweismaterial verschwand auf rätselhafte Weise aus dem Polizeirevier. Die Anklage gegen Valsis Schwiegervater Don Fredo Finelli zerbröselte und löste sich buchstäblich in Luft auf. Aber der junge Camorrista hatte nicht so viel Glück. Eine mutige Frau meldete sich und sagte aus, dass sie bedroht und eingeschüchtert worden sei. Das genügte, um Valsi die fünf Jahre einzuhandeln. Doch jetzt, eines schö-

nen Tages in naher Zukunft – in *nächster* Zukunft –, würde er sie finden und ihr die Rechnung präsentieren.

Drei Wachleute führten Valsi in die Entlassungsabteilung, wo er seine persönliche Habe entgegennehmen und die Gefängniskleidung ablegen sollte. Er zeigte ihnen den Stinkefinger, als sie ihm beim Ausziehen zusahen. Auf seiner linken Brust verriet eine Tätowierung, wem sein Herz gehörte. Keiner Frau. Niemals. Es gehörte dem Finelli-Clan. Die Blicke der Wärter haften auf der unverwechselbaren roten Viper, die ein Schnappmesser hinunterglitt. Aus ihrem Maul tropften drei blutrote Worte: *Onore, Lealtà, Vendetta*. Ehre, Treue, Rache. Die Finellis waren einer der wenigen Camorra-Clans, die Banden-Insignien trugen. Valsi stach mit einem Finger auf das Wort *Vendetta*, und seine Aufseher schauten fort. »*Andate tutti a fanculo* – leckt mich doch alle am Arsch!«, rief er ihnen zu, während er sich abmühte, in seinen alten, grauen Anzug von Valentino zu schlüpfen. Das Gefängnisleben hatte die Hose in der Taille zu weit werden lassen und das Jackett für seinen Brustumfang erheblich zu eng. Das passierte, wenn man zwei Mal am Tag, eintausendacht-hundertfünf-und-zwanzig Tage lang Eisen stemmte. Man wurde hart. Das Gefängnis hatte ihn auch in anderer Hinsicht verändert. Er war jetzt noch böser. Kräftiger. Und er hatte bessere Verbindungen als je zuvor.

Einer der größeren und älteren Wachmänner brachte ihn zum Tor. Valsi baute sich wenige Zentimeter vor seinem Gesicht auf. »*Caccati in mano e prenditi a schiaffi*.« Die Beleidigung an sich – schieß dir in die Hand und hau dir selbst eine runter – war weit verbreitet, doch nur wenige hatten es jemals gewagt, dies zu einem Gefängnisbeamten zu sagen.

Valsi warf sich die Jacke über die Schulter und musste blinzeln, als er in die Sonne hinaustrat. Weit im Osten erhoben sich Monte Somma und Vesuv. Direkt vor ihm und ringsum

lagen die Slums der Innenstadt und die dazu so gar nicht passenden glatten, glänzenden Wolkenkratzer des Geschäftsviertels. Hier war kaum etwas von Wert errichtet worden, ohne dass die Camorra davon profitiert hätte. Als Camorra bezeichnete man die Familien, die das System darstellten, ein unsichtbares Netz der Korruption, das die gesamte soziale und wirtschaftliche Struktur Kampaniens stützte und zugleich in ihrem Würgegriff hielt.

Valsi zeigte den Wachen ein letztes Mal den Mittelfinger. Die Gefängnistore schlossen sich quietschend hinter ihm. Riesige Bolzen schnappten ein. Schwere Schlüssel wurden im Schloss gedreht. Auf der anderen Straßenseite johlten und klatschten Ortsansässige, aus Freude darüber, dass Valsi freigekommen war. Er lächelte ihnen zu. Und sie jubelten noch lauter. Reporter schossen aus sicherer Entfernung Bilder. Valsis Ruf und sein gutes Aussehen steigerten die Auflage.

Camorra war gleichbedeutend mit Berühmtheit. Innerhalb weniger Stunden würde Valsis berühmte Visage auf den Handys Tausender weiblicher Teenager in ganz Neapel als Hintergrundbild erscheinen. Er war der ultimative böse Bube. Der Rebell, bei dem die Mädchen gar nicht anders konnten, als ihn anzuhimmeln. Ein Mann, bei dem selbst ihre Mütter zweimal hinschauten.

Nahezu gleichzeitig öffneten sich die Türen von fünf wartenden Mercedes-Limousinen, und eine Armee von *camorristi* in schwarzen Anzügen stieg aus. Das war mehr als nur ein Zeichen von Respekt, es war eine öffentliche Zurschaustellung von Macht und Verachtung. Die Männer waren schwer bewaffnet und zeigten dies auch unverhohlen. Niemand wagte es, einzuschreiten.

Valsi genoss den Anblick. Wieder klickten Kameras. Wieder lächelte er für Presse und Publikum. Dann ging er lässig auf

den Wagen zu, der sich deutlich von den anderen abhob – ein neuer Mercedes Maybach mit Chauffeur –, die Art von Limousine, bei der allein die Sonderausstattung mehr kostete, als die meisten Neapolitaner in einem Jahr verdienten. Erst als Valsi nur noch ein paar Schritte entfernt war, stieg sein stolzer und dankbarer Schwiegervater aus und umarmte ihn.

Wenn Don Fredo Valsis Pläne gekannt hätte, wäre sein Schwiegersohn an Ort und Stelle umgelegt worden, noch ehe jemand die Chance gehabt hätte, die Gefängnistore zu schließen.



**Carnegie Hall, New York City**

Ein schwerer Sturm aus Nordost war die Küste entlanggefegt und hatte Schnee und Eis über New York City entladen, wo man sich in aller Selbstgefälligkeit schon auf einen milden Winter eingestellt hatte. Ein Fehler.

Kinder mit rosigen Wangen streckten ihre kalten Hände nach den Schneeflocken aus. Taxifahrer knurrten zu den heruntergekurbelten Fenstern hinaus. Ihre Flüche gefroren in der eisigen Luft des frühen Dezembers, während der Verkehr auf den Straßen völlig zum Erliegen kam. Es würde einen harten Winter geben.

Jack King, seine Frau Nancy und ihr vierjähriger Sohn Zack waren zwei Tage zuvor im Haus ihrer Eltern in Greenwich Village eingetroffen, bevor wegen der schwersten Weihnachtsschneefälle seit 1947 die Flughäfen JFK und Newark geschlossen werden mussten.

Nancy hatte die Casa Strada, ihr florierendes Hotel und Restaurant in der Toskana, für zwei Monate geschlossen, um umfangreiche Renovierungsarbeiten durchführen zu lassen. Von New York aus würde sie nach Umbrien weiterfliegen, um dort ein Anwesen zu kaufen, das sie ebenfalls in ein Hotel umbauen wollte.

Jack wiederum beabsichtigte, Geschäftliches mit Privatem zu verbinden. Er wollte die Gelegenheit nutzen, sich mit alten Freunden und der Familie zu treffen, die seine Frau und er zurückgelassen hatten, als sie nach Italien ausgewandert

waren. Beruflich war der psychologische Profiler hier, um einen Vortrag zu halten.

Jack überquerte die Bühne der Carnegie Hall so selbstsicher wie ein Alleinunterhalter, der schon unzählige Male über diese berühmten Bretter geschritten war. »Passend zur aktuellen Wetterlage möchte ich Ihnen ein paar frostige Gedanken mit auf den Weg geben«, begann er wenig später auf der Konferenz seinen Vortrag über Serientäter. »Menschen sind wie Eisberge. Wir bekommen stets nur zehn Prozent zu sehen. Die wirklich interessanten neunzig Prozent, die das Wesen eines Menschen ausmachen, bleiben uns meist verborgen.« Jack schaute hinaus ins Isaac Stern Auditorium. Nahezu dreitausend Personen, auf fünf Ränge verteilt, blickten zurück. »Eisberge haben sich irgendwann einmal von gigantischen Gletschern abgetrennt. Ganz ähnlich verhält es sich mit Serienmördern; sie haben mit der *Zivilisation* gebrochen. Manche Eisberge sind kleine Fische. Andere sind riesige, tödliche Brocken, die bis zu hundertachtundsechzig Metern hoch werden können, also etwa eine Höhe von fünf- undfünfzig Stockwerken erreichen.« Das ausgewählte Publikum, das aus Kriminalbeamten, Psychologen und Psychiatern bestand, hing geradezu an seinen Lippen. »Sie dürfen nicht zulassen, dass diese Killerberge wachsen. Sie müssen aufmerksam sein, und zwar in jeder Minute, während jeder einzelnen Ermittlung.« Über die Bühnenbeleuchtung hinweg beobachtete Jack, wie manche im Publikum mitschrieben, andere umherrutschten oder die Stirn runzelten. Einige von ihnen, nahm Jack an, dachten wohl an ihre eigenen Erlebnisse mit Eisbergen.

»Wie Eisberge gibt es auch Serienkiller in allen erdenklichen Formen und Größen, und alle sind sie potenziell tödlich. Man muss sie frühzeitig erkennen. Schnappen Sie sie

nach dem ersten Mord, wenn sie noch kleine Fische sind! Dabei ist wichtig, dass Sie sich vor allem auf die zehn Prozent konzentrieren, die man an der Oberfläche sieht. Vergessen Sie das nicht!«

Jack ließ seinen Blick für einen Moment auf der ersten Reihe ruhen. Dort saß ein dürrer, blasser Mann, dessen schwarze Augen um Jacks Aufmerksamkeit zu heischen schienen.

»Sie sollten sich bei Ihren Ermittlungen stets an drei zentralen Leitbegriffen orientieren, nämlich Gedanken, Gefühle und Handlungen. In diesem Augenblick tun Sie alle dasselbe, Ihre Handlungen sind gleichförmig und öffentlich. Sie sitzen hier und beobachten. Das sind die sichtbaren zehn Prozent. Ihr Handeln ist für alle sichtbar. Ihre Gedanken und Gefühle hingegen sind Ihre persönlichen neunzig Prozent, die wir nicht sehen können. Ein paar von Ihnen mögen noch immer geschockt sein von den Tatortdias, die wir vorhin gesehen haben, vielleicht ist Ihnen auch übel. Andere haben die Bilder vielleicht gelangweilt oder sogar fasziniert. Unabhängig davon, welche Gefühle die Dias bei Ihnen ausgelöst haben, Sie haben sie verborgen gehalten. Genauso verhält es sich mit Ihren Gedanken. Ich hoffe, viele von Ihnen werden denken, dass die Zeit, die Sie bei dieser Konferenz verbracht haben, gut angelegt war. Vermutlich werden sich manche Sorgen machen, wie Sie heute Abend durch den Schnee nach Hause kommen sollen. Und einige hoffen sicher auch, dass ihre eigenen dunklen Geheimnisse, zum Beispiel Untreue, sexuelle Vorlieben oder kleine Diebstähle am Arbeitsplatz, niemals ans Tageslicht kommen mögen. Vertrauen Sie jedoch nicht zu sehr darauf; es könnte doch passieren.«

Das Lachen im Publikum klang ein wenig peinlich berührt. Jack ließ die Unruhe abebben und kam dann zum Ende seines Vortrags. »Denken Sie daran, jeder ist ein Eisberg, und wir

sehen von jedem von uns nur zehn Prozent. Sie werden keinen Serienkiller erwischen, wenn Sie nicht unter die Oberfläche schauen. Suchen Sie nach den verborgenen neunzig Prozent und finden Sie sie, bevor sie uns etwas antun können. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ich wünsche Ihnen allen eine sichere Heimreise und ein friedvolles und fröhliches Weihnachtsfest.«

Applaus brandete auf, und Jack bedankte sich, nach links und rechts gewandt, bei seinem Publikum. Als er gerade zum Ausgang gehen wollte, fiel sein Blick wieder auf den dünnen, blassen Mann in der ersten Reihe. Auf den Mann mit dem leeren Blick, der ihn ohne zu blinzeln anstarrte. Er war der Einzige im Publikum, der nicht klatschte.

**Centro città, Neapel**

Der schwarze Mercedes schlängelte sich durch die müllübersäten Nebenstraßen Neapels in Richtung Norden.

Bruno Valsi drehte sich auf dem Rücksitz um und schaute zur Heckscheibe hinaus. »Fahren wir denn nicht nach Hause?«, fragte er und bemühte sich, nicht argwöhnisch zu klingen.

Don Fredo, der neben ihm saß, lächelte gutmütig und zündete sich eine kubanische Zigarre an. »Das ist dein erster Tag in Freiheit, und wir werden dir alle Ehre erweisen. Ich weiß, dass du so schnell wie möglich zu Frau und Sohn willst, aber meine Tochter und mein Enkel werden noch ein wenig Geduld haben müssen.«

Valsi entspannte sich ein wenig, erkannte aber auch, wie verwundbar er war. Unbewaffnet und der Gnade der anderen ausgeliefert. Fünf Jahre Knast hatten seine Straßeninstinkte ein wenig einrosten lassen.

»Don Fredo, es ist nicht notwendig, mir Ehre zu erweisen. Dir dienen zu dürfen, wie ich es getan habe, ist Ehre genug.«

Der vierundsechzigjährige *capofamiglia* der Camorra hob die rechte Hand, um anzudeuten, dass jeder Protest unnötig sei. »Bruno, du hast viele Jahre deines Lebens geopfert, um mich zu schützen. Du hast die Anklage zerschlagen, die die Polizei zusammengeschustert hatte. All die Anschuldigungen, von falscher Buchhaltung über Steuerhinterziehung bis hin zu

Beamtenbestechung, sind zurückgenommen worden. Alle. Du hast der Familie persönliche Opfer gebracht, und heute Abend ist es an der Familie, dir ihre Dankbarkeit zu zeigen.«

Valsi senkte respektvoll den Kopf. »Deine Großzügigkeit rührt mich. Ich habe nur getan, was jeder deiner Soldaten auch getan hätte.« Brunos Herz pochte immer schneller und erinnerte ihn daran, dass nun der Augenblick gekommen war, auf den er in all den endlosen dunklen Nächten in seiner Zelle gewartet hatte: die Antwort auf die Frage, ob Don Fredo ihn als Held willkommen heißen oder als mögliche Bedrohung betrachten und umbringen lassen würde.

Der Don kurbelte das Seitenfenster herunter und blies eine Lunge voll heißen Zigarrenqualms hinaus in die eisige Luft. »Kennst du Positano?«

Valsi zuckte mit den Schultern. »Nicht besonders, ich habe mein ganzes Leben in Neapel verbracht.«

»Dann solltest du es kennenlernen. Es ist sehr schön dort. Sehr romantisch. Du musst mal mit meiner Tochter dorthin. Der Legende nach ist Odysseus auf seinen Reisen von den unwiderstehlichen Sirenen nach Positano gelockt worden.«

Valsi grinste. »Die einzigen Sirenen, die ich je gehört habe, sind die der *polizia*.«

Don Fredo überhörte diese Bemerkung. »Es gibt ein Hotel in der Nähe von Positano, das mir sehr viel bedeutet. Dort habe ich vor vielen, vielen Jahren meine Hochzeit gefeiert.« Er hielt inne und bekreuzigte sich zu Ehren seiner Frau Loretta, die vor acht Jahren verstorben war. »Heute Abend werde ich wieder einen Empfang geben. Genauer gesagt, zwei Empfänge. Wenn ich mich recht erinnere, wurdest du in der Nacht vor dem ersten Geburtstag deines Sohnes verhaftet und kehrst nun zwei Tage nach seinem sechsten Geburtstag wieder zu uns zurück.«

»Das stimmt.«

Der Don nickte. »Ja. Also, heute Abend werden wir mit Enzos Geburtstagsfeier beginnen. Ein besonders großes Fest, um all die Geburtstage nachzufeiern, die du verpasst hast. Ich habe Jongleure kommen lassen, Clowns und Akrobaten, alles, was man braucht, um den Jungen glücklich zu machen.«

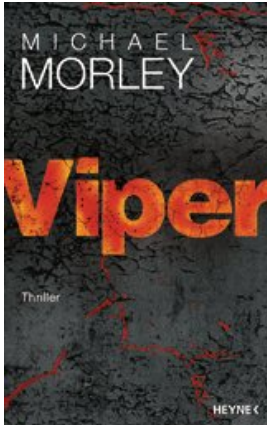
»Ich bin sicher, er wird sich sehr freuen. Das ist sehr, sehr großzügig von dir.«

Don Fredo zog erneut an seiner Havanna und betrachtete seinen Schwiegersohn durch den Qualm. »Und dann, wenn Enzo von Gina zu Bett gebracht worden ist, werden sich uns andere Mitglieder der Familie anschließen, und wir werden deine Rückkehr feiern. Das wird eine ganz besondere Willkommensparty.«

»Danke, Don Fredo«, sagte Valsi und grübelte einen Augenblick lang darüber, wie das Leben mit seiner Frau werden würde. Er hatte Gina untersagt, ihn im Gefängnis zu besuchen, und er wusste, dass dieser Neuanfang sehr schwer war.

Der Don hatte seine Zigarre gerade erst angeraucht, hatte aber bereits genug davon. Als Teenager war Fredo Finelli in den florierenden Tabaksmuggel von Neapel eingestiegen, und jetzt, fünfzig Jahre später, gehörte ihm ein Löwenanteil davon. Er konnte sich Verschwendung leisten, schob die Havanna durch den Spalt, schloss das Fenster und drehte sich zu Valsi um. »Da ist noch etwas, Bruno. Ich habe noch eine ernstere Angelegenheit mit dir zu besprechen.«

Valsi lief es kalt den Rücken hinunter.



Michael Morley

**Viper**  
Thriller

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 560 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-453-26574-5

Heyne

Erscheinungstermin: September 2008

Eine grausige Mordserie in der Stadt der Camorra

In Neapel wird der schlimm zugerichtete Leichnam einer Frau gefunden. Um ihn herum stößt man auf ein ganzes Feld vergrabener menschlicher Knochen – eine wahre Totenstadt. Jack King, der beste Profiler des FBI, schaltet sich in die Jagd nach dem Mörder ein und muss bald feststellen, dass in der Stadt der Camorra ganz eigene Gesetze gelten.

In Neapel werden die halb verbrannten Überreste einer jungen Frau gefunden. Da Verbrechen in dieser Stadt auf der Tagesordnung stehen, kann die Polizei nur mit gebremsten Kräften ermitteln. Auch der erfahrene Profiler Jack King würde sich nicht mit der Sache beschäftigen – wäre da nicht ein zwielichtiger Mächtigerkollege, der ständig von einer Mordserie plappert. Doch dann stoßen die Ermittlungskräfte tatsächlich auf eine Vielzahl weiterer Leichen, die offensichtlich im Zusammenhang mit der jungen Toten stehen. Gemeinsam mit seiner italienischen Kollegin Sylvia Tomms stürzt sich Jack King in den Fall. Dabei werden schon sehr bald Verbindungen zu einem Clan der Camorra offenkundig, der sich Familie der Viper nennt. Allerdings beschäftigt der Don den besten Anwalt und lässt Sylvia und Jack eiskalt abblitzen. Erst als ein Bandenkrieg die Aufmerksamkeit des Clans anderweitig bindet, gelingt den beiden ein Blick hinter die Kulissen, der einen Abgrund offenbart.